

Atomangst und Abschreckung

B278117

Von Josef Joffe

W31

Eine „Angst vor Atomexplosionen hat uns die Evolution nicht beigebracht“, schreibt Dieter R. Zimmer. Und: „Die Menschen fürchten sich nicht so, wie sie sich in Anbetracht ihrer Gefährdung fürchten müßten.“

Sie „sind traumtänzerisch angstfrei“ angesichts der Vernichtungsgewalt, die sie selbst angehäuft haben: drei Tonnen TNT für jeden Bewohner des Planeten, ein Dynamitwürfel von zweieinhalb Meter Kantenlänge der über jedem einzelnen schwebt.

Hat uns die Evolution einen mörderischen Streich gespielt? Oder hat der Mensch in der Nanosekunde seiner Evolution seit 1945 doch etwas dazugelernt was Winston Churchill als „sublime Ironie“ der Geschichte bezeichnete: „Es könnte sehr wohl sein“, sinnierte er 1955 im britischen Unterhaus, „daß wir nun den Punkt erreicht haben, wo der Frieden das kräftige Kind des Terrors ist und das Überleben der Zwillingbrüder der Vernichtung.“

Die Angst vor dem thermonuklearen Holocaust müßte uns in der Tat die Kehle zuschnüren, wenn wir ebenso leichtfertig mit Atomraketen hantierten wie mit jeder anderen Fernwaffe seit Erfindung der Schleuder. Nur: Seit Hiroshima und Nagasaki sind auch unsere Hände gelähmt; die jahrtausendealte Zweieinigkeit von Politik und Gewalt, die noch Clausewitz als Nonplus-ultra der Staatskunst galt, ist zerfallen. Der

Atomkrieg ist eben nicht mehr „Fortführung der Politik mit anderen Mitteln“.

Breschnew hat das ebenso begriffen wie Reagan — und vor ihnen Chruschtschow, Eisenhower, Kennedy, Carter. Clausewitz als postumen Lehrmeister können sich nur jene leisten, die nicht im Schlagschatten der Atombombe agieren oder agitieren — ein Ghaddafi vielleicht oder ein Che Guevara. Frantz Fanon (*Die Verdammten dieser Erde*) mag Gewalt als noblen Selbstbefreiungsakt feiern, Leonid Breschnew aber weiß, daß es keinen „gerechten“ Atomkrieg gibt: „Nur wer seinen Selbstmord beschlossen hat“, verkündete er am 16. Oktober, „kann einen Nuklearkrieg in der Hoffnung beginnen, hinterher Sieger zu bleiben.“ Amen, scholl es aus dem Weißen Haus zurück: „In einem Atomkrieg würde die ganze Menschheit verlieren.“

Noch vor einer Generation hätte kein Staatsmann so furchtsam vom Krieg gesprochen — weder Roosevelt noch Churchill und schon gar nicht Hitler oder Mussolini. Vielleicht haben die Hohenzollerh, Romanoffs und Habsburgs den Ersten Weltkrieg nicht gewollt, aber sie haben ihn bestimmt nicht mit aller Kraft verhindert, weil sie alle von der Hoffnung besetzt waren, mehr zu gewinnen als zu verlieren.

Derlei Hoffnung hegt heute niemand mehr, der Politik im Zeichen der Bombe machen muß. Und vielleicht erklärt dies auch, warum die Su-

permächte sich nur den Luxus eines „kalten Krieges“ geleistet haben, während seit 1945 außerhalb Europas über 100 bewaffnete Konflikte und Kriege ausgebrochen sind. Ob die atombewaffnete Menschheit doch ein paar Evolutions-Meter zurückgelegt hat, seit Heraklit den Krieg als den Vater aller Dinge pries?

Ein einziges Mal standen wir am Rande eines Atomkrieges: während der Kubakrise im Herbst 1962. Robert Kennedy, der Bruder des ermordeten Präsidenten, hat uns ein schmales Büchlein hinterlassen (*The Thirteen Days*), in dem er den beispiellosen Bewußtseinswandel des *homo politicus* an der Schwelle zum dritten Weltkrieg registrierte. Wer den Bericht der Dreizehn Tage heute, fast zwanzig Jahre später, liest, durchlebt nicht nur das Grauen jener Zeit; er erkennt auch, wie tief den Verantwortlichen des Atomzeitalters der Schrecken in den Knochen saß, den uns die „Evolution nicht beigebracht hat“.

Nachdem Washington den Blockadering um Kuba geschlossen hatte (um das Anlanden weiterer Sowjetraketen zu verhindern), erinnerte John F. Kennedy seine Vertrauten an den Ersten Weltkrieg: „Er sprach über die Fehlkalkulationen der Deutschen, Russen, Österreicher, Briten und Franzosen. Sie waren irgendwie in den Krieg gestolpert — getrieben von Dummheit, Mißverständnissen, Minderwertigkeitskomplexen und Größenwahn.“ Vier Tage später warnte der Präsident: „Es ist nicht der erste Schritt, der mich bedrückt, sondern der vierte und fünfte — in die Eskalation. Und den sechsten werden wir nicht mehr erleben.“ Es ging nicht nur um Amerika, sondern um das „Überleben und die Zukunft“ aller Völker. Sein Bruder berichtet: „Seine Gedanken kreisten immer wieder um denselben Punkt: Chruschtschow durfte nicht blamiert, die

Sowjetunion nicht erniedrigt werden.“ Schließlich: „Ich werde die Russen keinen Zoll weiter in die Enge treiben als absolut notwendig.“

Ob Wilhelm II. ebenso feinfühlig über seinen Vetter Nikolaus II. nachgedacht hat? Sicher ist nur, daß er es, anders als Kennedy, nicht mußte, weil die Waffen des Ersten Weltkrieges trotz Maschinengewehr und Giftgas noch immer als „letztes Mittel der Könige“ erhalten konnten. Die Führer von 1914 hatten nicht genug Angst, weil sie (in Anlehnung an Paul Valéry) noch präzise hoffen durften und nur vage fürchten mußten. Heute ist es umgekehrt: Die Verantwortlichen des Atomzeitalters hoffen vage und fürchten präzise. Wie Leonid Breschnew und Ronald Reagan wissen sie: „In einem Atomkrieg würde die ganze Menschheit verlieren.“